

Heidrun Schulze – Dominik Mantey – Kathrin Witek

Sprache und Gewalt: Zu Mikropraktiken von Alltagsrassismus in der Beratung

1. Sprachliche Gewalt: Angriff auf die soziale Existenz

Physische Gewalt verletzt körperlich, aber immer auch psychisch. Diese Dichotomie von „Innen“ und „Außen“ auflösend, können wir auch von einer Verletzung der intersubjektiv-sozial erfahrenen Leiblichkeit (Meyer-Draw 1984), einer leib-seelisch-sozialen Erfahrung sprechen. Nicht minder folgenreich sind die Folgen sprachlicher Gewalt: Sie verletzt die soziale Existenz, das symbolische Leben. Sprachliche Gewalt führt zu sozialer Verletzung und ist ebenso zerstörerisch und umfassend in ihrer Wirkung wie physische Gewalt. Ihre Verletzungskraft speist sich aus der symbolischen Gewalt und den konstitutiven Bedingungen ihrer sozialen Praxis, denn „sie verletzt das Soziale Sein“ (Kuch/Herrmann 2007: 180) Sprachliche Gewalt beinhaltet eine Grammatik sozialer Ortsverschiebung, die die Adressat_innen an den sozialen Rand platziert: „Die Verletzung durch die Ansprache weist der Angesprochenen zwar einen Platz zu: aber es ist ein minderwertiger zunehmend unsicherer Platz.“ (ebd.: 192).

In unseren Ausführungen folgen wir diesen Gedanken der „Gewalt durch Sprache“, indem sprachliche Gewalt als Angriff auf die existenzielle symbolische Existenz aufgefasst wird, die sich im Medium des Symbolischen realisiert. Sprachliche Gewalt erfährt ihre Wirkungsmacht durch die Verletzung der sozialen Existenz. Insofern ist eine Forschung darüber wichtig, was wir gegenüber anderen mit Worten tun (in Anlehnung an Austin 1962: „How to do things with words“). Worte werden somit als sprachpragmatische Handlungen aufgefasst und können als gewaltvolles Sprechen im Handlungsvollzug eines Gesprächs in Augenschein genommen werden. Damit wird „Gewalt“ nicht mehr einzig als körperliche Gewalthandlungen verstanden, obwohl im Alltagsverständnis wie auch in Bereichen der Gewaltforschung (Trotha 1995) v. a. die Verletzung eines Körpers als Gewalt definiert wird. Von sozialwissenschaftlicher Seite wird bereits seit mehr als 30 Jahren ein umfangreiches Definitionsspektrum eingebracht: Am häufigsten verbreitet sind die Unterscheidungen zwischen physischer, psychischer und struktureller Gewalt, in intersektionaler und postkolonialer Erweiterung gedacht auch politische, rassistische Gewalt entlang der hierarchisierenden Differenz- und Diskriminierungsdimensionen Alter, Gender, geo-ethno-nationale Zugehörigkeit und sexuelle Orientierung (Schulze/Loch/Gahleitner 2012).

Weniger präsent im professionellen Diskurs um Beratung in Ausbildung und Praxis ist allerdings ein Verständnis von sprachlicher Gewalt: Sprechen wird nicht als Handlung und Sprache nicht als Handlungsmacht verstanden (Herrmann/Kuch 2007: 9). Nicht zuletzt deswegen ist auch in der Beratungs- bzw. Therapieforschung die Performanz sprachlicher Gewalt bisher weitgehend ausgeklammert geblieben (vgl. www.bekinera.de; Rommelspacher 1995; Melter 2006; Mecheril 1995; Kalpaka 2003). Die Berliner Forschungsgruppe

zum Thema „Sprache als Gewalt – Gewalt und Sprache – Gewalt der Sprache“ und „Gewalt durch Sprache“ (Herrmann/Krämer/Kuch 2007) begründet in ihrem Sammelband „Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung“ diese Forschungslücke u. a. mit dem „blinden Fleck“ aufgrund forschungsmethodologischer Vorannahmen der konversationsanalytischen Forschung: „Dass die Sprechakttheorie zur Gewaltsamkeit der Sprache zumeist geschwiegen hat, kann ... daran liegen, dass sich Theorien des Performativen gewöhnlich an der produktiven und generativen Dimension des Tuns orientieren. ... Das Performative scheint in einem solchen Blickwinkel mit dem Hervorbringen und Erzeugen verknüpft, Gewalt dagegen allein Beschädigung und Zerstörung. Das hat zur Folge, dass Performativität und Gewalt auch in der Sprechakttheorie eher als Entgegensetzung denn als Vorder- und Rückseite ein und desselben Akts verstanden worden sind“ (Herrmann/Kuch 2007: 10).

Der Befund unseres Untersuchungsgegenstandes „Beratungsgespräch“ steht hier beispielhaft für jene Doppelseitigkeit der Gesprächsakte: Während das Beratungsgespräch darauf zielt, von Rassismus Betroffenen einen Schutzraum zu bieten, geschieht mit der Sicht auf die Mikropraktiken etwas anderes. Mit dem Begriff der „Mikropraktiken“ knüpfen wir an die Foucault'sche Gedankenfigur der unscheinbaren, weil sozial- und kulturhistorisch eingeschriebenen Alltagspraktiken als Verschränkung konventioneller Denk- und Handlungsweisen in – oft unsichtbaren – Machtverhältnissen an. Im Mittelpunkt der Analyse stehen damit die kleinen Praktiken im professionellen Alltag, die mit ihrer Selbstverständlichkeit diskriminierende Identitätszuschreibungen erzeugen (können), denn dort wird Alltagsrassismus zur sozialen Handlung des Ein- und Ausschließens, basierend auf einer legitimierten Handlungsmacht (Butler 1997/1998). Als alltagsrassistisch gelten im Sinne aktueller Rassismustheorien „Artikulationen, die an ‚allen Tagen‘ vorkommen und relativ verbreitet sind und von den Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft häufig *nicht* als Rassismus identifiziert werden, sondern als selbstverständlich erscheinen und unhinterfragt hingenommen werden“ (Leiprecht 2001: 2; Herv. i. O.). Gemeint sind „alltägliche gewaltförmige Unterscheidungen“ (Mecheril 2008: 4), die auf Imaginationen beruhen und über Zugehörigkeiten zu homogen konstruierten Gruppen entscheiden.

Der Artikel legt den Blick auf das „Wie“ von Mikroprozessen sprachlicher Gewalt, mit den darin verwobenen verschiedenen Diskursfiguren von national-sozial-gesellschaftlich abgestützter Wissens- und Definitons-, Deutungs- und Verfügungsmacht soziale Machtverhältnisse widerspiegeln. Denn es ist, wie Foucault (1976/2014) schreibt, ein Akt der Macht, welchen Namen man „einer komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft gibt“ (ebd.: 94).

Bei der Betrachtung sozialer Verletzungen durch Äußerungen gilt es, sich nicht bei der Analyse von Sprechakten zu erschöpfen, sondern die soziale Logik in den Blick zu nehmen, „was die Äußerung mit [dem/]der Angesprochenen im Sozialen tut“ (Kuch/Herrmann 2007: 195; Erg. v. Verf.). In alltäglichen Sprachpraxen können Rassismuserfahrungen in sehr unterschiedlicher Weise thematisch werden, Scherschel (2008) spricht von einem „magische[n] Effekt“ (ebd.: 191; Erg. v. Verf.), in dem wie im untersuchten Gespräch Gruppen bestimmte Eigenschaften zugesprochen und Direktiven auferlegt werden. Dies

gelingt allerdings nur, wenn die Sprechenden als legitim wahrgenommen und mit entsprechendem symbolischem Kapital ausgestattet sind (ebd.). Scherschel (2008) argumentiert weiter: „Die Prominenz ethnischer Klassifikationen beruht darauf, dass sie Teil eines dominanten Ordnungsmodells moderner Gesellschaften sind, der sich in aufwendigen Verfahren zur Identifikation nationaler Subjekte und der Herstellung ethnischer Subgruppen artikuliert ... In den alltäglichen Klassifikationen der Akteure lassen sich empirisch die machtvollen Teilungen des Sozialen ermitteln.... Sprache stellt ein zentrales Medium ihrer Artikulation dar“ (ebd.: 191).

2. Alltagsrassismus in Beratungsgesprächen

2.1 Die Analyse von Sprechakten in unserem Forschungsprojekt

Im Folgenden wird das Beratungsgespräch mit einem 13-jährigen Jungen genauer betrachtet, bei dem er der Zuschreibung unbeeinflussbarer binärer Kategorisierung von „Wir“ und „Nicht-Wir“ ausgesetzt wird. In den Äußerungen des Beraters manifestiert sich ein Rückgriff auf ein – nichtintendiertes– alltagsrassistisches Vokabular, das den Jungen in seiner sozialen Identität am Rand der Gesellschaft positioniert. Die Gewalt, die mit der Methode der Gesprächsanalyse empirisch und sequenzanalytisch herausgearbeitet wurde, wird als Form sprachlicher und symbolischer Gewalt (s. Kap. 1) gefasst, die sich als individuelle wie diskursive asymmetrische Definitions- und Zuschreibungsgewalt im Sprechen manifestiert.

Mit der im kritischen Rassismusverständnis geforderten „Standpunktsensibilität“ (Mecheril/Melter 2009: 15) beabsichtigen wir eine empirische Annäherung zur unsichtbaren, weil selbstverständlichen sozialen Praxis von Alltagsrassismen. Es geht nicht darum, „Rassist_innen“ zu identifizieren, sondern die nichtintendierte, aber subtil wirkende alltagsrassistische Gewalt auszuleuchten, wie sie auch in Gesprächen im Hilfekontext (re)produziert wird und so „komplex zusammenwirkende ... Distinktionen den Menschen ‚auf den Leib rücken‘ und sich ihnen habituell einschreiben“ (ebd.: 17). Herrmann und Kuch (2007) öffnen mit ihrer Perspektive auf „Gewalt durch Sprache“ die Dichotomie der beiden Begriffe und ihre situative Realisierung in Gesprächspraxen: „Sprachliche Gewalt entfaltet sich nicht einfach durch ihre Semantik, sondern ebenso durch die Kraft, die mit ihr kommuniziert wird. Es ist z. B. entscheidend, ob ich jemanden als Individuum missachte oder im Namen einer gesellschaftlich legitimierten Instanz. Insofern sich das Sprechen also in machtvolle Diskurse einzuschreiben vermag, ist es nicht allein Träger von Bedeutung, sondern vielmehr in der Lage, die ganze hierarchische Kraft einer Gesellschaft und ihrer Geschichte aufzurufen und gegen seine Adressatin zu wenden“ (ebd.: 12).

In unserem Forschungsprojekt¹ haben wir gemeinsam mit unseren Kooperationspartner_innen aus Institutionen Sozialer Arbeit, Bildung und Therapie nach handhabbaren Möglichkeiten gesucht, Gespräche zwischen Kindern bzw. Jugendlichen und Professionellen aufzunehmen, um diese nach anschließender Transkription für eine gesprächs- und sequenzanalytische Auswertung nutzbar zu machen. Entsprechend des kinderrechtsbasier-

ten und partizipativen Paradigmas der neuen Kindheitsforschung (Ennew 2009; Heinzel 2012; Zinnecker 1999). haben wir uns bemüht, nach dieser Analyse mit den Kindern und Jugendlichen über unsere Eindrücke zu sprechen. Im Fall von Bedir, den wir nachfolgend vorstellen möchten, war dieses Vorgehen möglich, da sein Beratungsprozess langfristig angelegt war. Anlass für Bedirs Beratung waren Gewalt- und Rassismuserfahrungen, die Bedir in der Schule erlebt hatte. Dieser Anlass ist für das Untersuchungsfeld „Beratung im Kontext von Gewalterfahrung“ nicht untypisch – in diesem Feld, wo Kinder und Jugendliche vielfältige Formen von Gewalt aufgrund interaktiver, struktureller, institutionell und diskursiv ineinandergreifender Unterwerfungsprozesse erlebt haben und/oder erleben.

2.2 Diskurspraxis als symbolische Gewalt im Beratungsgespräch: Worte und ihre sozialen Bedingungen und Wirkungen

Im Rahmen unserer Forschung lernten wir den 13-jährigen Bedir kennen. Er wird in einem kommunal geförderten Gemeindezentrum und einer angegliederten Beratungsstelle von dem dort tätigen Berater Herrn A. wöchentlich beraten.

Herr A. führte dieses Beratungsgespräch, dem bereits mehrere Gespräche vorausgegangen waren, in einem Modus der Offenheit bezüglich der Themenwahl. Bedir führte die Themen „Sport“ und „Schule“ ein; beide einigten sich darauf, mit dem Thema „Schule“ zu beginnen. Die Analyse machte deutlich, dass Bedir anfangs das Gespräch aktiv steuerte, indem er sein präferiertes Thema „Sport“ in Verknüpfung mit seiner körperlichen Leistungsfähigkeit einbrachte und darauf im Verlauf des Gesprächs immer wieder zurückkam. Herr A. räumte dem Thema zwar temporär Raum ein, entfaltete dann aber mit umformulierenden und reinterprezierenden Deutungen eine das Beratungsgespräch durchgehend strukturierende Opferzuschreibung gegenüber Bedir.

Im vorliegenden Beitrag möchten wir den Fokus auf eine Sequenz richten, die in unserer Forschungsgruppe für kontroverse Diskussionen sorgte, weil sie in der Verknüpfung von gesprächs- und diskursanalytischen Perspektiven ein Phänomen zutage förderte, das wir hier als „doing racism“ bezeichnen möchten. Unsere Interpretation, basierend auf der Verflechtung von Empirie und rassismuskritischer Diskursanalyse, führte zunächst zu einer Dynamik von Empörung, Ambivalenz und Unsicherheit, die unter den Forschungsmitgliedern ausgelöst wurde, da von Vertreter_innen „konversationsanalytischer Schulen“ der Rassismusbegriff abgelehnt wurde, aber auch, weil die Intention des Beraters darin bestand, Bedir wegen seiner Rassismuserfahrungen zu helfen. Bei einer „rein“ konversationsanalytischen Betrachtung kann keine rassistische „Vorannahme“ bei Herrn A. belegt werden, dies entspricht auch nicht einer interaktionstheoretischen Annäherung. Die Sprechhandlungen des Beraters sind nicht als „Ausdruck“ rassistischer Einstellung zu verstehen, sondern als eine Handlung in Bezug auf eine andere Person, auf die er in entsprechender Weise reagiert und durch spezifische Relevanzsetzungen die Identität des Gegenübers (mit)konstruiert. Über die rassismuskritische Perspektive des „Othering“-Konzepts (Said 1978) wird sichtbar, wie das Beratungsgespräch durchdrungen wird vom alltagsrassistischen Diskurs des „zum-Anderen-Machens“ durch Verwendung homogener Differenzkonstruktionen.

Das Beratungsgespräch zielt darauf ab, den Jungen im Umgang mit rassistisch motivierter Gewalt zu unterstützen. Ungewollt jedoch entfaltet sich hier eine den Jungen herabsetzende Wirkung durch soziale kulturrassistische Klassifikationen. Eine solche nichtintendierte Diskriminierung ist für die Beteiligten, insbesondere jene in der dominanten Position, oft nicht zu erkennen, denn ihrer Meinung nach ist die *Absicht* von entscheidender Bedeutung, d. h., für sie liegt nur dann Diskriminierung vor, wenn sie jemanden verletzen und herabsetzen *woll(t)en*. Die Folge einer Handlung jedoch muss nicht mit ihrer Intention übereinstimmen, und so entscheidet die Intention auch nicht über das (Nicht-)Vorliegen von Rassismus (vgl. Mecheril 2008: 8). Auch intentional auf Unterstützung abzielendes Verhalten kann diskriminieren, indem z. B. die andere Person symbolisch aus einem sozialen Ort der Zugehörigkeit hinausgewiesen wird. Personen, denen dies durch eine dominante Position ermöglicht wird, empfinden ihre Position dabei nicht als Privileg, weil sie in der Selbstverständlichkeit der Normalität verborgen ist.

Als zentrales Element von Alltagsrassismus gilt die Konstruktion von homogenen Gruppen als national-ethnisch Andere (Scherschel 2006). Hierbei werden die Gruppen der „Anderen“, in diesem Falle Bedir als „Ausländer“, von den „Nicht-Fremden“, in diesem Falle den „Deutschen“, als different imaginiert. In der Folge können einzelne Personen den als homogen konstruierten Gruppen aufgrund von Differenzmerkmalen zugewiesen werden. Ein erster Gesprächsausschnitt zeigt (Gesprächssequenz 1), wie Bedir der als homogen gedachten Gruppe der „Ausländer“ zugeordnet und damit keine eigene Selbstthematisierung für eine selbstbestimmte biografisch relevante Identitätsreflexion und -narration erlaubt wird. Inhaltlich berichtet Bedir (B) dem Berater (A) in diesem Abschnitt von einer Probewahl in seiner Schule, bei der vermehrt die NPD gewählt wurde.

Gesprächssequenz 1

169	B	[ja] °h °h we:il ab und zu
170		nenn ich sie auch NAzipartei DEutschland.
171	A	(→) ja,=
172	B	=das is [ja] we:il en:pe:de: hAt ja die absichten der nazis;
173	A	[ja_ja]
174		(-) << sehr kurz> ja>- ist richtig genau und °h dich betrifft das ja in besonderer form
175		weil die ausländerfeindlich sind, °h
176	B	j:a-
177	A	(und du) zumindest ein HALBer Türke bist °h <<freundlich> hh°>

Nachdem Bedir die Verbindungen der NPD mit den Zielen der Nationalsozialisten des zweiten Weltkriegs herausgestellt hat (172), hebt der Berater eine „besondere“ Betroffenheit von Bedir durch diese Problematik hervor, weil die Partei „ausländerfeindlich“ sei (174f.). Hiermit ordnet er Bedir den Status des „Ausländers“ und damit des „Fremden“ in Relation zur als „normal“ gedachten „deutschen“ Bevölkerung zu. Zugleich stellt er sich und die Gruppe der Deutschen als „weniger“ betroffen heraus. Der Berater verweist damit

auf Diskurse in der Gesellschaft, ohne sich davon zu distanzieren. So suggeriert er, es gäbe kein Problem mit der NPD, wäre sie *nicht* ausländerfeindlich. In einer nichtintentionalen ausländerfeindlichen Semantik vermittelt der Berater, Bedir hätte ohne türkischen Elternteil keine Probleme.

Auffällig ist hier, dass der Berater das Bedrohungspotenzial der NPD stärkt, indem er unreflektiert Bedirs Aktivkonstruktion „das is [ja] we:il en:pe:de: hAt ja die absichten der nazis“ (172) entkontextualisiert und jene Vermischung von Vergangenheit und Gegenwart, die Bedir hier vollzieht, unhinterfragt übernimmt. Die „Nazis“ werden nicht kenntlich gemacht als historisches Phänomen im Gegensatz zur NPD als neuem Phänomen. Diese kommunikative Herstellung eines Bedrohungsszenarios wird im Gesprächsverlauf verstärkt und bis zum Ende nicht aufgelöst, vielmehr wird der Junge als potenziell Betroffener in einem situativ konstruierten Verfolgungsszenario allein gelassen.

Herr A. begründet die besondere Betroffenheit Bedirs durch den von ihm zugewiesenen Status des „Anderen“, indem er das Differenzkriterium für die Zugehörigkeit benennt: Er bezeichnet ein Elternteil Bedirs aufgrund nationalstaatlicher Herkunft reduzierend als „Türke“, wodurch Bedir aus dessen Perspektive „zur Hälfte“ einer Gruppe zugeordnet wird, die außerhalb Deutschlands – also „nicht deutsch“ – verortet wird: Mit dem Zuschreibungsstil „du ... bist“ (177) wird Bedir in der starken Akzentuierung als „HALBer Türke“ (ebd.) bezeichnet. „The comment about ‚half Turk‘ gives the message of being ‚not whole‘ and ‚not as good‘ which replicates dominant ideas about white German identity as being ‚the norm‘ or ‚the ideal‘. The other half (i.e. half that is German) does not even need to be mentioned. It is implicitly ‚the norm‘“ (Gupta 2014)². Auch die implizite Selbstpositionierung des Beraters durch die Zuweisung „(und du) zumindest ein HALBer Türke bist“ (177) basiert auf der Selbstverständlichkeit der Normalität von „Deutschsein“. Die Äußerung, dass Bedir „zumindest“ ein „halber Türke“ sei, verweist zudem auf die Konstruktion von graduellen Abstufungen der Zugehörigkeit, im Sinne von außen oder noch weiter außen. Doch trotz der Abstufungen wird deutlich, dass die Zugehörigkeitskriterien nicht erfüllt werden: Ein „halber Türke“ zu sein, ist als Kriterium ausreichend, um zu den „Anderen“ zu gehören. „Fremdheit“ als Grundlage von Alltagsrassismus konstituiert sich über solche Differenzkriterien, welche, wie in diesem Fall, als unscheinbar, jedenfalls als nicht ausreichend für die Behauptung eines scharfen Gegensatzes zwischen „Fremden“ und „Nicht-Fremden“ (vgl. Bergmann 2001: 47) erscheinen. Letztendlich können minimale Unterschiede entscheidend sein, und wesentliche andere Gemeinsamkeiten oder Unterschiede können konsequenzlos bleiben (vgl. Scherr 1998: 54). So ist z. B. Bedir in Deutschland geboren und hat in der Zugehörigkeitslogik des Beraters mindestens *einen* „deutschen“ Elternteil. Diese überwiegend „deutschen“ Anteile, welche das „Normale“, nicht Abweichende symbolisieren, bleiben jedoch – weil selbstverständlich – unbenannt.

Der folgende Ausschnitt (Gesprächssequenz 2) zeigt ein Ringen beider Akteure – des „halb deutsch“ konstruierten Jungen Bedir und des erwachsenen, implizit als „voll deutsch“ konstruierten Beraters – um die dem Jungen zugewiesenen Attribute sowie um Zugehörigkeitsgrenzen. Des Weiteren werden die rassistischen Konstruktionen des Beraters deutlich,

die – so argumentiert Terkessidis (1998) – Teil eines rassistischen Apparats und Grundlage einer sprachlichen Praxis des Rassismus sind.

Gesprächssequenz 2

-
- 178 B (-) eigentlich °h (-) ich seh_ ich bin ein türke aber? (-) ich seh aus wien deutscher weil
179 ich hab blaue augen, (.) und fast blonde haare also hitler wird mich nicht töten. (-)
180 A ja der_der hätt:e ä:hm [äh]
181 B [der] will ja blaue augen und blonde haare; (.)
182 A genau. ja- (.)°h wob:ei ähm: das wahrscheinlich auch ähm: _äh ausländische familien
183 im dritten reich gab dies äh::m die diese Merkmale HATten. °h aber der wollte
184 von den familien immer einen sogenannten ARIERNachweis °h das heißt ein
185 STAMMbaum °h und wenn der entdeckt hat dass irgendwo wenn die entdeckt haben
186 die behörden dass die irgendwo ähm JÜDisches blut wa[r]
187 B [chbin] ich bin keine jude ich
188 bin MOSlem
189 A (ähwissman?) ((unverständlich)) >> lauter gesprochen< ja_ ja äh de_ die ähm (.) äh
190 das wär ja dann in dem FALL so ne? also wenn jetzt eine par_partei an de:r macht
191 wäre die genau so hAndeln würde dann würde das natürlich mit menschen anderer
192 nation auch machen <<Luft durch die halb geschlossenen Lippen ziehend>°h >
193 B also die en:pe:de ist scheiße-
194 A d:ie die findest du blöd,
195 B <<betont> ja->
196 A hm-
197 B ich Will nich so was wie hitler nochma; (-)
198 A hm=
-

Bedir ratifiziert zunächst die Identitätszuweisung „ich bin ein türke aber?“ (178), indem er sich selbst als „Türke“ kategorisiert und so das „Halbsein“ von sich weist. Gleichzeitig bringt er als Schutzargumentation und aktive Zurückweisung der Opferkonstruktion durch Herrn A. einen naturalisierenden Diskurs mit ein: „ich seh aus wien deutscher weil ich hab blaue augen, und fast blonde haare also hitler wird mich nicht töten“ (178f.). Daraufhin führt der Berater den Begriff „ausländische Familien“ ein und verbindet seine thematische Fokussierung „Bedir als Ausländer“ in der Gegenwart mit der Bedrohung, die im Naziregime für Jüdinnen und Juden bestand. Dieser Vergleich von „ausländisch“ (heute) und „jüdisch“ (damals) ignoriert, dass die von den Nazis als jüdisch klassifizierten Menschen keine Ausländer waren.

Auf Bedirs Gegenstrategie zu dieser Opferkonstruktion – er trennt sein „deutsches“ Aussehen (Attribut) von der „ausländischen“ Zugehörigkeit (178f.) – führt der Berater den Begriff des „Ariernachweises“ ein (182-186) und baut so eine Brücke von Bedirs aktuellen Erfahrungen zur nationalsozialistischen Praxis des offenen rassistischen Zugehörigkeitsdiskurses mit den ideologischen Konstruktionen des „Stammbaums“ und des „reinen Bluts“.

Hierbei werden „Imaginationen, Mythen und auch Rassismen wirksam, welche die Zugehörigkeit des und der Einzelnen ermöglichen oder verhindern“ (Mar Castro Varela/Mecheril 2010: 40), wie sie typisch sind für rassistische (Mikro-)Praktiken (ebd.). Dadurch wird Bedir die Angst suggeriert, trotz seines (deutschen) Aussehens nicht als ein „hundertprozentiger Deutscher“ anerkannt zu werden.

Der Junge reagiert auf Herrn A.'s rassistische Konstruktion der „Blutsunterscheidung“ mit der Betonung seiner Ich-Identität: Durch seine Religionszugehörigkeit („ich bin keine jüde ich bin MOslem“; 187f.) versucht er, für sich eine Sicherheit gebende Wir-Identität herzustellen. Auf diese selbstbewusste Zurückweisung und betonte Selbstpositionierung hin scheint Herr A. verunsichert, denn er beginnt zu stottern (189) und sucht nach Worten. Erneut weist er Bedir den Platz des unsicheren „Ausgegrenzten“ und der möglichen Viktimisierung zu, indem er anführt, es seien auch Menschen weiterer „Nationen“ (192) betroffen. Damit verbindet der Berater erneut die historische nationalsozialistische Bedrohung mit einem aktuellen Begriff, der Zugehörigkeitsgrenzen markiert.

Diese Begriffsverwendung entspricht „modernen“ Varianten von Rassismus (vgl. Balibar 1990): Sie thematisieren nicht mehr „Rassen“, sondern Kulturen und Nationen. Es ist ein „Rassismus ohne Rassen“ (ebd.: 28), ein „Rassismus, der – jedenfalls auf den ersten Blick – nicht mehr die Überlegenheit bestimmter Gruppen oder Völker über andere postuliert, sondern sich darauf ‚beschränkt‘, die Schädlichkeit jeder Grenzverwischung und die Unvereinbarkeit der Lebensweisen und Traditionen zu behaupten“ (ebd.). Mit der Bezeichnung „Nation“ (192) erweitert Herr A. die Perspektive darauf, wo Grenzziehungen in puncto Zugehörigkeit gezogen werden (können). Wo genau die Grenze liegt, expliziert er nicht, aber es wird deutlich, dass er den Jungen auch in dieser Unterscheidung einer anderen als der deutschen „Nation“ zuweist, ungeachtet dessen deutscher Staatsbürgerschaft und der Tatsache, dass er in Deutschland aufgewachsen ist.

In der Konstruktion des Beraters bietet nur die Zugehörigkeit zu den „Deutschen“, die gefasst in der tradierten Ideologie eines „reinen Stammbaums“ vorliegen muss, den Schutz vor Viktimisierung. Letztendlich geht es um den „subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinschaft“ (Weber 1921/1972: 237; vgl. auch Scherr 1998: 54). Eine Funktion der ideologischen Tradierung völkischer Blutsabstammung kann in einer Vereinfachung der Weltsicht und damit in der Hervorbringung einer sinnhaft geordneten und verstehbaren Wirklichkeit liegen (vgl. Scherr 1998: 51). Darüber hinaus bieten die Konstruktionen der „Ausländer“ und der durch „Ausländerfeindlichkeit“ motivierten Gewalt sowie die Zuordnung des Jungen als „Problemträger“ dem Berater die Möglichkeit einer monokausalen Problemreduzierung: Bedir ist von Gewalt betroffen, weil er „Ausländer“ ist und weil es Personen bzw. gesellschaftliche Akteur_innen gibt, die „ausländerfeindlich“ sind.

Da Fremdheit kein vorgängiges Merkmal von Personen ist, wird sie immer in Relation zu einer sozialen Ordnung konstruiert, die zugleich als Bereich des Selbstverständlichen festgelegt wird. Entsprechend des „Othering“-Konzepts (Said 1978) werden „Fremde“ zu „Fremden“ gemacht, und gleichzeitig wird ein „Wir“ konstruiert, das gegensätzlich zur Konstruktion des Fremden attribuiert ist, sodass sich „die Anderen“ und „Wir“ komplementär gegenüberstehen (vgl. Mar Castro Varela/Mecheril 2010: 42). Im konkreten Fall des

Beratungsgesprächs schwingen komplementäre Attribute bzw. ein komplementärer Status der beiden mit: Der Berater ist nicht von der Gefahr der Viktimisierung betroffen, weil er kein „Ausländer“ ist, sondern als Teil der „Normalität“ in Sicherheit lebt. Bedir hingegen ringt darum, die Zuweisung und Reduzierung auf den Opferstatus nicht zu übernehmen, und versucht, alternative Identitätskonstruktionen auf der Ebene körperlicher und schulischer Leistungsfähigkeit aufzubauen.

Der Effekt ist die soziale Identitätsmarkierung von Bedir in der unterlegenen Position, mit der eine Aufwertung der nicht akzentuierten Gruppe der „Deutschen“ einhergeht (Miles 1991: 105f.). Teil der Aufwertung ist in diesem Fall der Status des „sich Solidarisierenden“ und des „Helfenden“, der mit dem Gewinn eines guten Gewissens einhergeht, da er im Kontext von moralisch verwerflicher „Ausländerfeindlichkeit“ die „gute“ Seite einnimmt und den Jungen unterstützt, gleichzeitig aber auch symbolisiert, dass er selbst nicht Objekt der gewaltvollen sozialen Praxis ist. Gleichzeitig konstruiert der Berater hinsichtlich seiner Problembearbeitung, wie bereits dargestellt, einen um Komplexität reduzierten „Fall“.

Auf der gesellschaftlichen Ebene bedeutet die Reproduktion der dargestellten Imaginationen und Mythen über Attribuierungen die Festigung von Diskursfiguren sowie damit verbundener Machtverhältnisse. Sprachliche Gewalt ist an die Macht der Benennung gebunden, diese Macht sorgt dafür, welche Benennungen eine weite Verbreitung finden und sich im gesellschaftlichen Diskurs durchsetzen. Durch dauernde Wiederholung bestimmter Wörter, Phrasen und Ausdrucksweisen werden bestehende Denkkonzepte nicht nur bestätigt, sondern auch zusätzlich gefestigt. So bringt der Rückgriff auf den die Ideologie des „reinen Bluts“ zum Ausdruck, wie wirkmächtig unhinterfragte historische Diskurse überdauern, wenn sie als sedimentierte Diskurse in der präreflexiven Selbstverständlichkeit verbleiben.

3. Abschließender Kommentar

Mit unserem Beitrag möchten wir auf die Notwendigkeit verweisen, die gesprächsanalytische Betrachtung mit einer diskurskritischen Analyse in eine relationale Perspektivität zu bringen. Eine gesprächsanalytische Betrachtung, die den alltagsrassistischen Diskurs als wirkmächtigen Bestandteil sozialer Wirklichkeit außer Acht lässt, würde ausschließlich nach dem Prozess der Bedeutungsherstellung innerhalb des Gesprächs abfragen, um der Spezifik der kommunikativen Praktiken gerecht zu werden. Dabei hätte sich in der Analyse der dargestellten Passage durchaus gezeigt, dass im Sinne einer situativen Funktionalität von Herrn A.'s Beraterischen Äußerungen eine Bestärkung von Bedir liegt, denn der Berater und Bedir sind sich darüber einig, dass die NPD-nahen Mitschüler aus der Parallelklasse kein geeigneter Umgang für Bedir sind. Man könnte somit zu der Deutung kommen, dass sich der Berater hier mit Bedir solidarisiert.

Dabei würde jedoch außer Acht gelassen, aus welcher aktiven und zugleich impliziten Selbstpositionierung, pointiert ausgedrückt „du halber Türke“ – „ich ganz Deutscher“, der Berater eine Solidarisierung mit Bedir als Problemträger in einer durch Hierarchisierungen

gekennzeichneten Dominanzgesellschaft (Rommelspacher 1995) vollzieht. Zugleich ist es für den Berater einfacher und angenehmer, die Diskriminierung Bedirs in Schule und Gesellschaft zu betonen, statt die eigene Privilegierung zu erkennen (Rommelspacher 2009). Unsichtbar wird in dieser kommunikativ modellierten Diskursfigur, dass das Problem nicht bei dem Jungen liegt, sondern in einer Gesellschaftsordnung, die – konstituiert durch Ungleichheitskategorien – mit sozialen Praktiken von Gesellschaftsakteur_innen verflochten ist.

In der kommunikativen Bearbeitung von Differenz wird im Beratungsgespräch dialogisch eine soziale Wirklichkeit kreiert, die durch einen ständigen Wechsel zwischen Vergangenheit und Zukunft für den Jungen eine hohe Bedrohlichkeit im aktuellen Gesprächserlauf produziert – und die der Junge mittels kommunikativer Strategien von Selbstermächtigung für sich zu bearbeiten versucht. Er wird allerdings in diesem kommunikativ produzierten Bedrohungsszenario allein gelassen. Durch den spezifischen Umgang mit dem Thema Differenz wird Bedir die Möglichkeit genommen, ein selbstermächtigendes Verständnis durch die offene Thematisierung von Rassismus und Gewalt in einem geschützten und auf Befähigung zielenden Dialog zu entwickeln. Sein Erleben alltagsrassistischer Gewalt wird als Realität durch die individualisierenden Praktiken und „therapeutischen Sprachspiele“ (Fraser 1989/1994: 273) innerhalb eines psychosozialen Beratungsgesprächs nicht als gesellschaftliche politische Praxis benennbar – und damit aus der gesellschaftlich-politischen wie institutionellen Verantwortung entlassen. Bedir scheint der sozialen Gewalt rassistisch differenzierender Konstruktionen, die er in der Schule erlebt, auch nicht in der Beratung entrinnen zu können. Die rassistische Gewalterfahrung, die der Junge in der Schule erlebte, gerät im Sprechen darüber in einen nichtintendierten, aber wirkungsvollen sprachlichen Gewaltakt, in dem durch die „Praktiken“ des Sprechens (Foucault 1969/1981: 74) jener Gegenstand „als Natur der Sache“ erst als Solcher hervorgebracht wird, von dem gesprochen – und damit gleichzeitig auch nicht gesprochen – wird.

Das Nicht-Benennen von Rassismus – gerade in der Begrifflichkeit – ist ein struktureller Bestandteil von Rassismus. „Die Schwierigkeit, Rassismus zu identifizieren, ist nicht nur funktional für Rassismus, sondern ein Teil des Rassismus selbst“ (Ferreira 2003: 156; vgl. auch Kilomba 2009; Schulze/Loch/Gahleitner 2012). In Beratung (und Therapie) werden dadurch Blindstellen produziert, denn die Benennung des institutionellen Alltagsrassismus als Problem in der dominanzdeutschen Gesellschaft wird unmöglich. Und so wird der Berater, intendiert oder nichtintendiert, zum Mit-Produzenten von Alltagsrassismus, und der Beratungsprozess gerinnt zu einer kommunikativen Herstellung sozialer Ungleichheit, die die soziale Existenz Bedirs grundlegend angreift und verunsichert. Dies geschieht durch die sprachliche Gewalt alltagsrassistischer Differenzkonstruktionen, die „das Soziale Sein“ (Kuch/Herrmann 2007: 180) von Bedir existenziell verletzen.

Eine Forschung, die sich mit Gewalt durch Sprache beschäftigt, kann nicht willkürlich eine Grenze zwischen Gesprächskontext und (nicht) wirksam werdenden Diskursen konstruieren. Vielmehr gilt es, in einer empirischen Analyse systematisch jene in Gesprächen hergestellte soziale Wirklichkeit – wie in der Beratungssituation – die von den Gesprächsbeteiligten sowohl rezipierten wie (re)produzierten Diskurse mit zu rekonstruieren, da sie

die soziale Praxis des Sprechens durchdringen.³ Für einen gesprächsanalytischen Forschungszugang zur Analyse von Mikropraktiken in Beratungsgesprächen bedeutet dies, der Komplexität situativen Geschehens Rechnung zu tragen, indem die Perspektive auf das „turn taking“ der Akteur_innen mittels einer multiperspektivischen diskurskritischen Kontextualisierung und einer relationalen Analyse (Clark 2005) erweitert wird. Es gilt, in der wissenschaftlichen Forschung die Verantwortung dafür zu übernehmen, was wir sichtbar machen (möchten) bzw. was wir in seiner Unsichtbarkeit bestehen lassen oder durch das Sichtbarmachen des Einen Anderes unsichtbar machen (Haraway 1988/1995).

Sprachliche Gewalt ist mit ihrer oberflächlichen „Unscheinbarkeit“ typisch für alltagsrassistische Situationen, denn im Kontext alltagsrassistischer Diskriminierung erscheint Sprache als neutrales Medium, das „einfach nur“ Informationen transportiert, die Wirklichkeit beschreibt und „unschuldig“ ist. So werden machtvoll Sichtweisen und Kategorisierungen als „gegeben“ und „normal“ angesehen und unreflektiert hin- bzw. angenommen (vgl. Arndt 2011: 124). Zur Anerkennung von Folgen sprachlicher Gewalt – hierzu gehören auch subtile Formen von Alltagsrassismen – bedarf es neben der Wahrnehmung personenbezogener Folgen auch der konstituierenden Bedingungen der Dominanzkultur (Kilomba 2009; Rommelspacher 1995). Eine (wissenschaftliche) Dominanzkultur, die diese alltagsrassistischen Formen sprachlicher Gewalt nicht als solche (an)erkennt, ermöglicht stillschweigend eine dadurch unsichtbar gemachte, unreflektierte, alltagsrassistische (psycho)soziale Praxis (Kilomba 2009; Schulze 2013, 2008, 2007, 2006) und (re)produziert und stabilisiert damit aktiv Blindstellen in Methodologie wie Methoden von Forschung wie auch in den Disziplinen und Professionen.

Anmerkungen

- 1 BeKinBera: Beteiligung und Befähigung von Kindern und Jugendlichen im Beratungsprozess. Mikroanalyse von Beratungsprozessen zwischen Erwachsenen/Jugendlichen zur Verbesserung der psychosozialen Praxis mit von Gewalterfahrung betroffenen Kindern und Jugendlichen (www.bekinbera.de).
- 2 Wir zitieren hier Anna Gupta aus einer E-Mail, die sie uns nach einer gemeinsamen Analysesitzung in Deutschland zuschickte. Wir möchten Anna Gupta (Department of Social Work, University of London, Royal Holloway) für die inspirierenden und unterstützenden Diskussionen zum Thema „being half“ danken. Sie machte uns zudem auf den Artikel „Mulatto, marginal man, half-caste, mixed race. The one drop rule in professional practice“ von Owusu-Bempah (2005) aufmerksam, in dem es (unter Bezug auf Nakashima 1992) heißt: „The horror of the Holocaust, with its Nazi biological determinism, only shifted the scholarly argument against interracial sex and ‚mixed race‘ people, for example, from a biological one to an argument based on socialization and cultural reasoning“ (Owusu-Bempah 2005: 31).
- 3 Wie Bogner und Rosenthal (i. Dr.) gehen auch wir nicht von einem mechanistischen Determinismus der Akteur_innen als Diskursrezipierenden und -produzierenden aus, sondern nehmen die Wirkung(slosigkeit) hegemonialer Diskursen in Sprechpraktiken in den Blick, um die in sozialwissenschaftlichen Diskursen vorherrschende problematische Trennung von Mikro-, Meso- und Makroperspektive zu überwinden (ebd.). Mit der relationalen In-Beziehung-Setzung von Gesprächsanalyse und wissenssoziologischer Diskursanalyse (Keller 2005) verfolgen wir eine empirisch und methodische Nutzbarmachung, wie Foucault (1969/1981) dies in einer Definition als „Praktiken“ des Sprechens und Schreibens fasste, die „systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (ebd.: 74, vgl hierzu auch die Diskussion in Bogner/Rosenthal i. Dr.). Ein Geschehensverlauf ist demnach immer auch in Relation zu (nicht)diskursiven Praktiken als Teil eines empiri-

schen Geschehens zu betrachten, der aber nie in vorgängigen Diskursen aufgeht, sondern situativ durch die Wechselwirkung von Individuen, gerade auch in Sprechakten, immer wieder neu hervorgebracht wird.

Literatur

- Arndt, Susan, 2011: Sprache, Kolonialismus und rassistische Wissensformationen. S. 121-126 in Susan Arndt/Nadja Ofuatey-Alazard (Hrsg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk.* Münster: Unrast.
- Austin, John Langshaw, 1962: *How to do things with words. The William James Lectures delivered at Harvard University in 1955.* London: Clarendon.
- Balibar, Etienne, 1990: Gibt es einen „Neo-Rassismus“? S. 5-20 in Etienne Balibar/Immanuel Maurice Wallerstein (Hrsg.), *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten.* Hamburg: Argument (frz. Orig. 1988).
- Bergmann, Jörg R., 2001: Kommunikative Verfahren der Konstruktion des Fremden. S. 35-56 in Cornelia Bohn/Herbert Willems (Hrsg.), *Sinngeneratoren. Fremd- und Selbstthematisierung in soziologisch-historischer Perspektive.* Konstanz: UVK.
- Bogner, Artur/Rosenthal Gabriele i.Dr. *Biographien – Diskurs – Figurationen. Methodologische Überlegungen aus einer sozialkonstruktivistischen und figurationssoziologischen Perspektive* in Spies, Tina/Tuieder, Elisabeth (Hrsg.), *Biographie und Diskurs, Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen von Biographie- und Diskursforschung.* Wiesbaden: Springer VS.
- Butler, Judith, 1998: *Hass spricht. Zur Politik des Performativen.* Berlin: Berlin-Verlag (engl. Orig. 1997).
- Clark, Alison, 2005: *Ways of seeing: using the Mosaic approach to listen to young children's perspectives.* S. 29-49 in Alison Clark/Ann Trine Kjørholt/Peter Moss (Hrsg.), *Beyond listening. Children's perspectives on early childhood services.* Bristol: Policy Press. *Internetquelle:* www.sagepub.com/upm-data/43997_9781446207529.pdf (Abruf 13.06.2013).
- Ennew, Judith, 2009: *The right to be properly researched. How to do rights-based, scientific research with children. A set of ten manuals for field researchers. Manual 1: Where to start?* Bangkok: Black on White Publications.
- Ferreira, Grada, 2003: Die Kolonisierung des Selbst – der Platz des Schwarzen. S. 146-165 in Hito Steyerl/Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hrsg.), *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik.* Münster: Unrast.
- Foucault, Michel, 1981: *Archäologie des Wissens.* Frankfurt: Suhrkamp (frz. Orig. 1969).
- Foucault, Michel, 2014: *Sexualität und Wahrheit. Band 1: Der Wille zum Wissen.* 20., unveränd. Aufl. Frankfurt: Suhrkamp (frz. Orig. 1976).
- Fraser, Nancy, 1994: *Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht.* Frankfurt: Suhrkamp (engl. Orig. 1989).
- Haraway, Donna, 1995: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen.* Frankfurt: Campus (engl. Orig. 1988).
- Heinzel, Friederike, 2003: *Methoden der Kindheitsforschung - Probleme und Lösungsansätze.* S. 123-135 in Annedore Prengel (Hrsg.), *Im Interesse von Kindern? Forschungs- und Handlungsperspektiven in Pädagogik und Kinderpolitik.* Weinheim: Juventa.
- Herrmann, Steffen Kitty/Kuch, Hannes, 2007: *Verletzende Worte. Eine Einleitung.* S. 7-30 in Steffen Kitty Herrmann/Sybille Krämer/Hannes Kuch (Hrsg.), *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung.* Bielefeld: transcript.
- Herrmann, Steffen Kitty/Krämer, Sybille/Kuch, Hannes (Hrsg.), 2007: *Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung.* Bielefeld: transcript.
- Kalpaka, Annita, 2003: *Stolpersteine und Edelsteine in der interkulturellen und antirassistischen Bildungsarbeit.* S. 56-79 in Wolfram Stender/Georg Rohde/Thomas Weber (Hrsg.), *Interkulturelle und antirassistische Bildungsarbeit. Projekterfahrungen und theoretische Beiträge.* Frankfurt: Brandes & Apsel.

Sprache und Gewalt

- Keller, Reiner, 2005: Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik. S. 49-75 in Reiner Keller/Andreas Hirsland/Werner Schneider/Willy Viehöfer (Hrsg.), Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK.
- Kilomba, Grada, 2009: Das N-Wort. In Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Afrikanische Diaspora in Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. *Internetquelle:* www.bpb.de/gesellschaft/migration/afrikanische-diaspora/59448/das-n-wort?p=0 (Abruf 12.01.2014).
- Kuch, Hannes/Herrmann, Steffen Kitty, 2007: Symbolische Verletzbarkeit und sprachliche Gewalt. S. 179-210 in Steffen Kitty Herrmann/Sybille Krämer/Hannes Kuch (Hrsg.), Verletzende Worte. Die Grammatik sprachlicher Missachtung. Bielefeld: transcript.
- Leiprecht, Rudolf, 2001: Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und den Niederlanden. Band 1. Münster: Waxmann. *Internetquelle:* www.uni-oldenburg.de/fileadmin/user_upload/paedagogik/personen/rudolf.leiprecht/Leiprecht_Alltagsrassismus.pdf (Abruf 12.12.2014).
- Mar Castro Varela, Maria do/Mecheril, Paul, 2010: Grenze und Bewegung. Migrationswissenschaftliche Klärungen. S. 23-53 in Sabine Andresen/Klaus Hurrelmann/Christian Palentien/Wolfgang Schröer (Hrsg.), Migrationspädagogik. Weinheim: Beltz.
- Mecheril, Paul, 1995: Rassismuserfahrungen von Anderen Deutschen – einige Überlegungen (auch) im Hinblick auf Möglichkeiten der psychotherapeutischen Auseinandersetzung. S. 99-111 in Iman Attia/Monika Basque/Ursula Kornfeld (Hrsg.), Multikulturelle Gesellschaft – monokulturelle Psychologie? Tübingen: dgvt.
- Mecheril, Paul, 2008: Die Normalität des Rassismus. S. 3-16 in Anne Broden/Paul Mecheril (Hrsg.), Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus. Tagungsdokumentation. Bielefeld: Universität Bielefeld. *Internetquelle:* www.ida-nrw.de/cms/upload/PDF_tagungsberichte/Tagungsdoku_Alltagsrassismus.pdf (Abruf 12.12.2014).
- Mecheril, Paul/Melter, Claus, 2010: Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. S. 117-133 in Fabian Kessl/Melani Plößer (Hrsg.), Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden: VS.
- Melter, Claus, 2006: Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe. Eine empirische Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit. Münster: Waxmann.
- Meyer-Drawe, Käte, 1984: Leiblichkeit und Sozialität. Phänomenologische Beiträge zu einer pädagogischen Theorie der Inter-Subjektivität. München: Fink.
- Miles, Robert, 1991: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs. Hamburg: Argument.
- Nakashima, Cynthia L., 1992: An invisible monster: The creation and denial of mixed-race people in America. S. 162-180 in Maria P. Root (Hrsg.), Racially mixed people in America. Newbury Park, CA: Sage.
- Owusu-Bempah, Kwame, 2005: Mulatto, marginal man, half-caste, mixed race. The one drop rule in professional practice. S. 27-44 in Toyin Okitikpi (Hrsg.), Working with children of mixed parentage. Dorset: Russell House.
- Rommelspacher, Birgit, 1995: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. Berlin: Orlanda.
- Rommelspacher, Birgit, 2009: Was ist eigentlich Rassismus? S. 25-38 in Claus Melter/Paul Mecheril (Hrsg.), Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach: Wochenschau-Verlag.
- Said, Edward W., 1978: Orientalism. London und New York: Routledge & Kegan.
- Scherr, Albert, 1999: Die Konstruktion von Fremdheit in sozialen Prozessen. Überlegungen zur Kritik und Weiterentwicklung interkultureller Pädagogik. *neue praxis* 28/1: 49-58.
- Scherschel, Karin, 2006: Rassismus als flexible symbolische Ressource. Eine Studie über rassistische Argumentationsfiguren. Bielefeld: transcript.
- Scherschel, Karin, 2008: Die Macht der Verknüpfung – Konstruktionen des ethnisch Anderen. S. 191-201 in Daniela Klimke (Hrsg.), Exklusion in der Marktgesellschaft. Wiesbaden: VS.
- Schulze, Heidrun, 2006: Migrieren - Arbeiten - Krankwerden. Eine biographietheoretische Untersuchung. Bielefeld: transcript.
- Schulze, Heidrun, 2007: Produktion und Reproduktion getrennter Lebenswelt(en). Lebensgeschichtliches Erzählen im Kontext interkultureller Behandlung und Beratung. *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* 9/2: 45-63.
- Schulze, Heidrun, 2008: Interkulturelle Fallarbeit - Einlassen auf plurale Realitäten. S. 75-93 in Silke Birgitta Gahlleitner/Gernot Hahn (Hrsg.), Klinische Sozialarbeit. Zielgruppen und Arbeitsfelder. Bonn: Psychiatrie-Verlag.

- Schulze, Heidrun, 2013: Narrative Beratung und biografische Übergänge: Diskurskritik im Beratungsdiskurs. S. 47-66 in Andreas Walther/Marc Weinhardt (Hrsg.), Beratung im Übergang. Zur sozialpädagogischen Herstellung von biografischer Reflexivität. Weinheim: Beltz Juventa.
- Schulze, Heidrun/Loch, Ulrike/Gahleitner, Silke Birgitta (Hrsg.), 2012: Soziale Arbeit mit traumatisierten Menschen. Plädoyer für eine Psychosoziale Traumatologie. Baltmannsweiler: Schneider.
- Terkessidis, Mark, 1998: Psychologie des Rassismus. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Trotha, Trutz von, 1995: Ordnungsformen der Gewalt oder Aussichten auf das Ende des staatlichen Gewaltmonopols. S. 129-166 in Birgitta Nedelmann (Hrsg.), Politische Institutionen im Wandel. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Weber, Max, 1972: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5., rev. Aufl. Tübingen: Mohr (Orig. 1921).
- Zinnecker, Jürgen, 1999: Forschen für Kinder – Forschen mit Kindern – Kindheitsforschung. Über die Verbindung von Kindheits- und Methodendiskurs in der neuen Kindheitsforschung zu Beginn und am Ende des 20. Jahrhunderts. S. 69-80 in Michael-Sebastian Honig/Andreas Lange/Hans Rudolf Leu (Hrsg.), Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung. Weinheim: Juventa.

Anhang

GAT 2-Transkriptionskonventionen

Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

[]	Überlappungen und Simultansprechen
	Ein- und Ausatmen
°h / h°	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
°hh / hh°	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer
°hhh / hhh°	Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.8-1.0 Sek. Dauer

Pausen

(.)	Mikropause, geschätzt, bis ca. 0.2 Sek. Dauer
(-)	kurze geschätzte Pause von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
(--)	mittlere geschätzte Pause v. ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer
(---)	längere geschätzte Pause von ca. 0.8-1.0 Sek. Dauer
(0.5)	gemessene Pausen von ca. 0.5 bzw. 2.0 Sek. Dauer

Sonstige segmentale Konventionen

und_äh	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
äh öh äm	Verzögerungssignale, sog. "gefüllte Pausen"

Lachen und Weinen

((lacht))((weint))	Beschreibung des Lachens/Weinens
<<lachend>>	Lachpartikeln in der Rede, mit Reichweite

Rezeptionssignale

hm ja nein nee	einsilbige Signale
hm hm ja_a	zweisilbige Signale
?hm?hm	mit Glottalverschlüssen, meistens verneinend

Sprache und Gewalt

Sonstige Konventionen

((hustet))	para- und außersprachliche Handlungen u. Ereignisse
()	unverständliche Passage ohne weitere Angaben
(xxx), (xxx xxx)	ein bzw. zwei unverständliche Silben
(solche)	vermuteter Wortlaut
(also/alo)	mögliche Alternativen
((unverständlich, ca. 3 Sek))	unverständliche Passage mit Angabe der Dauer
((...))	Auslassung im Transkript

Sequenzielle Struktur/Verlaufsstruktur

=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Sprecherbeiträge oder Segmente (latching)
---	--

Sonstige segmentale Konventionen

:	Dehnung, Längung, um ca. 0.2-0.5 Sek.
::	Dehnung, Längung, um ca. 0.5-0.8 Sek.
:::	Dehnung, Längung, um ca. 0.8-1.0 Sek.
?	Abbruch durch Glottalverschluss

Akzentuierung

akZENT	Fokusakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

Tonhöhenbewegung am Ende von Intonationsphrasen

?	hoch steigend
,	mittel steigend
–	gleichbleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

Sonstige Konvention

<<erstaunt>>	interpretierende Kommentare mit Reichweite
--------------	--

Akzentuierung

akZENT	Fokusakzent
akzEnt	Nebenakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent

Quelle: Selting et al. 2009: 391f.